

**6. Sonntag nach Trinitatis, 11. Juli 2010, 10 Uhr**  
**Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche**  
**Generalsuperintendent Ralf Meister**  
**Predigttext: Epistel Römer 6, 3-11**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus,  
Amen

Ich erinnere mich noch gut, als ich das erste Mal ein Sakrament entdeckte. Es lag im Nähkasten meiner Mutter. Beim Spielen hatten wir den Nähkasten aufgezogen. Fächerartig war er aufzuklappen aus dunklem Holz und dort ganz unten zwischen den Stoffresten, Hosengummis und den Dosen mit Knöpfen lag eine kleine Plastiktüte. Eine ganz alte, gräuliche, umwickelt mit einem Gummiband. Es wirkte geheimnisvoll. Doch wie Kinder sind zog die Neugier uns an. Aufmachen ging nicht. Ein bisschen pulen und schieben, zur Seite drücken. Der Inhalt war hart. Steinhart, aber für einen Stein oder ein Stück Eisen war es wiederum zu leicht.

Da der Nähkasten nicht zu den Tabuzonen in unserm Haus gehörte, ich also in erlaubten Regionen mich herumtrieb, brachte ich schließlich dieses komische Etwas in dünnem Plastik zu meiner Mutter.

Sie nahm es, wir saßen als Kinder mit den Geschwistern zusammen am Küchentisch und meine Mutter wickelte aus. Es war schwarz und viereckig. Ein altes, ganz altes Stück Schwarzbrot.

Und dann erzählte meine Mutter in kurzen Sätzen von einer Zeit, in der es kein Brot gab. Überhaupt nichts zu essen. Erzählte, dass Hunger weh tut, richtig weh tun kann. Und von Monaten, vielen Monaten, die sie im Krieg und auf der Flucht erlebt hatte, wo es immer wieder weh tat. Irgendwann später, ein paar Jahre danach hatte sie dieses Stück Brot als Kind eingewickelt, zur Seite genommen und aufbewahrt. Eine Erinnerung an Zeiten, die so furchtbar waren, dass wir Kinder keine Vorstellung davon bekommen konnten. Eine Erinnerung an verzweifelte Stunden, aussichtlose Tage, sie gemeinsam mit ihrer Mutter unterwegs von Pommern nach Westen.

Irgendwie hatten wir was verstanden. Als vor uns auf dem Küchentisch dieses schwarze, ungenießbare Brot lag und meine Mutter es wie etwas ganz kostbares zurück in die Plastikhülle einwickelte, vorsichtig das Gummiband darum spannte und wir es dann zurück in den Nähkasten legten. Ich glaube, es liegt immer noch dort.

Dieses kleine Brot ist das erste Sakrament in meinem Leben gewesen. Und das erste mal, dass ich merkte, wie etwas heilig werden kann, was ganz, ganz alltäglich, ja geradezu schäbig und für diese Welt eigentlich unbrauchbar geworden war.

Ich hab das natürlich als 8-Jähriger nicht gedeutet, aber vielleicht war es gerade deshalb so überzeugend für mich.

Natürlich habe ich bis heute, wie wohl jeder von uns, eine Schatzkiste. Ich meine diese kleinen Kästchen, irgendwo im Schreibtisch oder hinter Büchern im Schrank, in denen wir aufbewahren was uns im Leben, in bestimmten Lebensphasen aufbewahrungswürdig erschien, gegen jede Vernunft. Bei mir liegen in diesem Kästchen Bernsteine, als Kind von der Nordsee gesammelt, ganz kleine nur, ein getauschtes Pfadfinderabzeichen eines englischen Scoutboys, und vieles anderes nutzloses Zeug.

Aber jedes mal, wenn ein weltliches Ding, eine weltliche Wirklichkeit- ohne aufzuhören Welt zu sein- an eine andere, von ihr verschiedene Größe erinnert, dann könnte sie sakramentale Funktion übernehmen. Sie hört auf Sache zu sein und wird stattdessen zu einem Zeichen für etwas anderes.

Jedes Zeichen ist Zeichen von einer Sache oder einem Wert für jemanden. Als Sache kann sie völlig unbedeutend sein, so wie das Stück Schwarzbrot im Nähkasten, ungenießbar, steinhart. Als Zeichen aber kann sie einen unschätzbaren Wert haben. Diese Stückchen Brot war ein Zeichen der Bewahrung in schrecklichen Zeiten, ein Zeichen für lebenslange Dankbarkeit, die nicht immer sichtbar ist, manchmal so verborgen wie dieses Sakrament in der untersten Schublade des Nähkastens. Meine Mutter hatte kein Stück Brot aufbewahrt. Sie hatte ein Symbol, einen unbezahlbaren Schatz zwischen die Knöpfe und Häkelnadeln gelegt.

Das Brot roch nicht mal mehr nach Brot, ja es sah auch eigentlich nicht mehr aus wie Brot, so grau gefärbt. Aber es gehörte ins Leben meiner Mutter.

Man könnte diese Hinführung zum Sakrament belächeln. Ist das wirklich schon Theologie, was der Pfarrer da treibt, zu erzählen von altem Brot? Ich glaube, diese Ausweitung des Sakramentsbegriffes führt in ein tieferes Verständnis unserer Schriftlesung im Römerbrief. Wenn ein profanes oder sakrales Sakrament aus dem Spiel des Menschen mit der Welt und mit Gott entsteht, dann muss es erzählen. Dann ist es kein Dogma, kein Lehrsatz, dem zu folgen sei. Dann erzählt dieses Sakrament eine Geschichte. Meist eine Geschichte großer Verwandlungen. Sakramentale Geschichten sind Erzählungen der Provokation. Das heißt im Wortsinn: Sie rufen uns heraus. Sie fordern uns. Denn es handelt sich um erzählende Dinge und Situationen, die Menschen in eine andere Wirklichkeit hinein nehmen. Eine Wirklichkeit, dass Hunger überwunden werden kann, dass in allem Leiden auch Bewahrung erlebt wurde – so wie es meine Mutter schilderte. Jahrhunderte lang war die Theologie rein argumentativ, besonders in der Auslegung der Lehrsätze richtete sie sich an den Verstand der Menschen und wollte sie von ihren religiösen Wahrheiten überzeugen. Aber immer mehr ließen sich nur die Überzeugten noch mehr überzeugen, andere aber fanden keinen Zugang. Religiöse Wahrheit ist niemals eine abstrakte Formel oder der Ausdruck eines logischen Gedankenschlusses, sondern gelebte Erfahrung. Deshalb ist religiöse und sakramentale Sprache niemals nur beschreibend, sondern vor allem hinweisend und vergegenwärtigend.

Paulus erzählt in dem Abschnitt aus dem Römerbrief nicht die große Geschichte eines neuen Sakramentes, der Taufe. Aber er erzählt von dem, wie Menschen sakramentales begreifen. Er erzählt, auf welcher Grundlage wir Offen sein müssen für die erzählende Struktur göttlichen Handelns in unserem Leben.

In den Zeilen des Paulus finden wir keine konkreten Anweisungen für eine konkrete Tauftheologie. Alle Verfahrensregeln, wenn es denn schon Ansätze einer liturgischen Form gab, erfahren wir nicht. Aber wir hören von der unglaublichen Bedeutung, mit der die Taufe in die Sünde des Menschen eingreift.

Schärfer als hier formuliert, kann man es eigentlich nicht ausdrücken: „So sind wir ja begraben durch die Taufe in den Tod, damit auch wir – wie Christus auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters in einem neuen Leben wandeln.“ In der

provokanten Interpretation des Römerbriefes, von 1922, die wahrlich Geschichte schrieb, von Karl Barth, spricht er von unserer Todestaufe und führt aus:

Warum ist dieser Tod die Gnade? Weil er der Tod des Todes, die Sünde der Sünde, das Gift des Giftes, die Gefangenschaft der Gefangenschaft ist. Weil die Gefährdung, Unterhöhlung und Zersetzung, die von ihm ausgeht, das Tun Gottes ist. Weil er als letztes Wort über diesen Menschen zugleich Angel, Schwelle, Übergang und Wende ist zum neuen Menschen.“ (S. 174) Die schmerzhaft glückliche Verwandlung des Sakramentes der Taufe steht für Paulus im Mittelpunkt. Nicht eine theologische Erklärung über das Ritual, sondern in welche Situation hinein wirkt Gottes Gnade? In welcher existentiellen Gefährdung des Lebens, des ganzen Lebens ergreift uns Gott in Jesus Christus? Deshalb schränke ich die alltägliche Erfahrung von Sakramentalität auch sehr ein. Wenn man überhaupt von anderen Sakramenten sprechen kann (vgl. Leonardo Boff, Kleine Sakramentenlehre, Düsseldorf 1976), dann nur, wenn sie eine existentielle, das Leben und den Tod berührende Kraft besitzen. Nicht aufbewahrte Fußballtickets als schöne Erinnerungen an einen gelungenen Abend sind Sakramente.

Sakramente rühren fast immer an den Tod. Die großen zwei protestantischen Sakramente erinnern und erzählen von der Nähe des Todes Christi in seinem letzten Essen mit den Jüngern, und die Taufe erinnert an das eigene Absterben in Christus, wenn wir hineingenommen werden, eingetaucht in das fremde Element, damit der alte Adam in uns stirbt. Das Schwarzbrot meiner Mutter, eine existentielle Erfahrung der Todesnähe - ich will hier nichts nebeneinanderstellen. Aber die sakramentale Gegenwart der Taufe erfährt man nicht, weil es ein bisschen Wasser gibt, sondern so wie es Luther beschreibt: „Eure Taufe ist nichts anderes denn ein Würgen der Gnade oder ein gnädiges Würgen, dadurch die Sünde in euch ersäuft wird, damit ihr unter der Gnade bleibet und nicht durch die Sünde unter Gottes Zorn verderbet. Denn so du dich Taufen lässt, so gibst du dich unter das gnädige Ersäufen und barmherzige Töten deines lieben Gottes und sprichst: ersäufe und würge mich lieber Herr, denn ich will nun fort gerne mit deinem Sohn der Sünde gestorben sein.“

Sakramente sind ja keine Wirkmöglichkeit für ein Stückchen Lebenswirklichkeit, sondern umgreifen das ganze Leben. Vielleicht ist das sogar ihre stärkste Wirkung. Es geht nicht um eine schnelle Verwandlung, sondern eine Lebenserfahrung mit Gott.

Das klingt in Worten ziemlich dramatisch und so war und ist es auch.

Allerdings muss man eingestehen, dass diese Drastik der Überwindung unserer Sünde in den Taufzeremonien heute kaum noch eine Rolle spielt. Dieser Tauftext aus dem Römerbrief wird liebend gerne gegen das Taufevangelium oder die Kindersegnung ausgetauscht. Heute geht es bei den Taufen - auch in der Auslegung der Pfarrer - meist allein um den Segen. Die Anfragen der Eltern klingen ähnlich. Wir wollen, dass Gott unser Kind beschützt. Das war es. Kein Ringen um Tod und Leben, Sterben und Auferstehen. Ein großer Kanon der Tauftheologie, der über Generationen zu diesem Zeugnis dazu gehörte ist fort. Die Taufe ist das Grundsakrament, welches die Todeszusage vom Menschen aufhebt. „Damit der Leib der Sünde vernichtet werde...“

Welche Rituale der alten Tauftheologie finden bis heute Anwendung, um diesem Taufritus eine innere Erzählung zu verleihen?

Das Kind wurde angeweht. Die „Exsufflatio“, also eine Austreibung des Bösen. Die

Berührung der Ohren und der Nase des Täuflings mit dem Finger, um ihn bereit zu machen, das Wort Christi zu empfangen. Austreibung des Teufels durch einen Exorzismus und die Absage an den Teufel, die „abrenuntiatio diabol“. Die Salbung mit dem Chrisma - also das vom Bischof am Gründonnerstag geweihte Öl. Die Umkleidung des Kindes. Das Taufkleid wurde nach der Taufe angelegt und zeigte die Reinheit des Kindes nach der Taufe. Die Übergabe der Taufkerze.

Eine Fülle von Elementen, die mit dem einfachen Zeichen eines Segens, den Gott diesem Kind gibt, nicht begriffen wird. Wer nun diese Elemente, die aus der römischen Taufordnung stammen und 1615 für die katholische Kirche beschlossen wurden, als überhaupt mit dem protestantischen Ritus nicht zu vereinbaren versteht, täuscht sich. Luther hatte bereits in seinem Taufordnung am Eingang zum Beispiel ebenfalls eine „obsignatio crucis“, eine Art kleiner Exorzismus eingeführt, in dem es heißt: „Fahr Aus du unreiner Geist, und gib Raum dem Heiligen Geist. Ebenso erfolgte auch hier eine Absage an den Teufel.“

Man kann daran schnell erkennen, wie fern von dieser existentiellen Dimension manche Taufpraxis heute gesehen wird. Aber diese existentielle Dimension hat eine lebenslange, prägende Wirkung. Getauft-sein gründet nicht in meinem Leben und meinem Tod, sondern in Christi Sterben und Auferstehen, deshalb ist dieses Siegel unauflösbar. Andere Beispiele, wie das Brot meiner Mutter, können uns helfen, die tiefe Bedeutung wirklicher Sakramente zu verstehen. Fremd und vertraut, Teil unseres Lebens und doch ein Hinweis auf ein ganz, ganz anderes Leben. Eines, in dem Gott über uns seine Herrlichkeit ausbreitet: Seine Herrlichkeit in Christus.

Amen